

Colleen Hoover
Weil wir uns lieben



Colleen Hoover lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Texas. Ihren Erstling ›Weil ich Layken liebe‹ ([dtv 71562](#)) veröffentlichte sie zunächst als eBook und stand damit – ebenso wie mit dem aus Wills Sicht erzählten Folgeband ›Weil ich Will liebe‹ ([dtv 71584](#)) – sofort

auf der Bestsellerliste der New York Times. Mittlerweile hat sie weitere Romane publiziert, die alle internationale Bestseller wurden. Weitere Titel von Colleen Hoover bei [dtv junior](#): siehe Seite 4

Katarina Ganslandt wurde 1966 geboren, lebt mit ihrem Freund Sascha und Hund Elmo in Berlin und sammelt am liebsten alle möglichen Arten von nützlichem und unnützem Wissen an, wenn sie nicht gerade Bücher aus dem Englischen übersetzt. Mittlerweile sind über hundert Titel zusammengekommen.

Colleen Hoover

Weil wir uns lieben

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Katarina Ganslandt

The logo for the publisher dtv, consisting of the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font, with a thin, curved line underneath the letters.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Von Colleen Hoover sind bei dtv junior außerdem lieferbar:

Weil ich Layken liebe
Weil ich Will liebe
Hope Forever
Looking for Hope



Deutsche Erstausgabe
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Colleen Hoover 2013
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›This Girl‹,
2013 erschienen bei Atria Books,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York
All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form.
This edition published by arrangement with the original publisher,
Atria Books, a division of Simon & Schuster, Inc, New York
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: buxdesign / München
unter Verwendung einer Illustration von Carla Nagel
Gesetzt aus der Janson 10,5/14'
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71640-6

Für meine Mutter

1.

Honeymoon

Könnte ich aus sämtlichen Liebesgedichten, Liebesgeschichten, Liebesliedern und Liebesfilmen, die ich je gelesen, gehört oder gesehen habe, die Stellen herausfiltern, die so schön waren, dass mir der Atem stockte, wäre das Ergebnis doch immer noch nichts im Vergleich zu dem, was ich hier und jetzt empfinde.

Dieser Moment ist einfach ... unvergleichlich.

Das Gesicht mir zugewandt, den Arm unter dem Kopf angewinkelt, liegt sie neben mir. Ihre Haare sind auf dem Kissen aufgefächert und umfließen ihren Hals und ihre Schultern. Ihr Blick ist auf ihren Zeigefinger gerichtet, mit dem sie kleine Kreise auf meinen Handrücken malt. Wir kennen uns seit fast zwei Jahren, aber ich habe sie noch nie so gelöst erlebt. Alle ihre Sorgen scheinen in dem Augenblick verflogen zu sein, in dem wir gestern »Ja, ich will« zueinander gesagt haben. Lake muss die Last, die ihr das Leben auferlegt hat, jetzt nicht mehr allein tragen. Ich werde ihr etwas davon abnehmen können, und das ist genau das, was

ich mir von dem Moment an gewünscht habe, in dem wir uns das erste Mal begegnet sind.

Sie sieht lächelnd zu mir auf, dann wird sie plötzlich rot, lacht und vergräbt das Gesicht im Kissen.

Ich beuge mich zu ihr und beiße sie zärtlich in den Nacken. »Lachst du etwa über mich?«

Sie hebt das Gesicht, schüttelt den Kopf und kichert. »Nein, über *uns*. Da haben wir uns so lang zusammengerissen und jetzt sind wir gerade mal einen Tag verheiratet und ich komme mit dem Zählen schon nicht mehr hinterher.«

»Ich hab längst aufgehört zu zählen«, behaupte ich, schlinge einen Arm um ihre Taille und hebe sie mit einem Ruck auf meinen Schoß. Als sie sich vorbeugt, um mich zu küssen, sind ihre Haare im Weg. Ich taste nach dem Haargummi, das auf dem Nachttisch liegt, und binde sie ihr zu einem Knoten zurück. »So«, sage ich, nehme ihr Gesicht in beide Hände und ziehe es zu mir. »Besser.«

Layken hat immer davon geträumt, einmal in einem Hotel zu übernachten, das seinen Gästen flauschig weiche Bademäntel zur Verfügung stellt, aber jetzt, wo ihr Wunsch wahr geworden ist, hängen sie unbenutzt im Badezimmer. Ihre hässliche Bluse liegt neben dem Bett, wo ich sie gestern Abend hingeworfen habe. Ich muss wohl nicht betonen, dass die letzten vierundzwanzig Stunden die schönsten meines Lebens waren.

Lake haucht Küsse von meinem stoppeligen Kinn bis zum rechten Ohrläppchen hinauf.

»Bist du hungrig?«, flüstert sie.

»Und wie! Aber nicht auf Essen ...«

Sie richtet sich grinsend auf. »Vergiss nicht, dass wir noch vierundzwanzig Honeymoon-Stunden vor uns haben. Wenn du das durchstehen willst, solltest du deinen Energievorrat auffüllen. Außerdem haben wir das Mittagessen vergessen. Ts.« Lake schüttelt den Kopf. »Wie konnte das nur passieren?« Sie rollt sich von mir herunter und angelt nach der Speisekarte, die auf dem Nachttisch steht.

»Aber bitte keine Burger«, flehe ich.

»Keine Sorge.« Sie verdreht die Augen. »Wenn ich nur das Wort höre, wird mir schon schlecht.« Nachdem sie das Angebot überflogen hat, tippt sie mit dem Finger auf die Karte. »Beef Wellington. Wie wär's damit? Das wollte ich schon immer mal essen.«

»Klingt gut.« Ich rutsche zu ihr hinüber, um einen Blick auf das Foto zu werfen. Mhmm, Rinderfilet im Teigmantel. Lake greift zum Telefon und ruft beim Zimmerservice an. Während sie unsere Bestellung aufgibt, küsse ich mich ganz langsam an ihrer Wirbelsäule entlang zu ihrem Po hinunter und amüsiere mich darüber, wie sie krampfhaft versucht, ernst zu bleiben. Als sie fertig ist, legt sie das Telefon weg, kriecht unter mich und zieht die Decke über uns beide.

»Du hast exakt zwanzig Minuten«, flüstert sie. »Reicht dir das, um mich zu beglücken?«

»Worauf du dich verlassen kannst.«

Das Beef Wellington war sensationell. Das einzige Problem ist, dass wir jetzt so pappsatt und müde sind, dass wir uns kaum noch bewegen können. Zum ersten Mal, seit ich Lake

über die Schwelle dieses Zimmers getragen habe, schalten wir den Fernseher an. Eine kleine Verschnaufpause tut uns sicher ganz gut.

Unsere Beine sind ineinander verschlungen und Lakes Kopf liegt auf meiner Brust. Mit der einen Hand kämme ich durch ihre seidenweichen Haare, mit der anderen streichle ich an der Innenseite ihres Arms auf und ab. So eng aneinandergeschmiegt, kommt mir selbst etwas so Alltägliches wie Fernsehen aufregend vor.

»Will?« Lake stemmt sich auf den Ellbogen und sieht mich an. »Darf ich dich was fragen?« Sie streicht langsam über meinen Bauch und lässt die Hand dann an der Stelle liegen, wo mein Herz schlägt.

»Klar. Kann ich dir aber auch so verraten. Ich drehe jeden Morgen zwölf Runden im Stadion auf dem Uni-Campus und mache zweimal täglich hundert Liegestütze.« Als sie die Augenbrauen hochzieht, deute ich auf meinen Bauch. »Sag bloß, du wolltest gar nicht wissen, wie ich zu diesem phänomenalen Sixpack komme?«

Sie lacht und boxt mich zärtlich in den Solarplexus. »Nein, stell dir vor, das wollte ich nicht wissen.« Dann beugt sie sich herunter und küsst mich auf die empfindliche Stelle direkt unterhalb meines Nabels. »Obwohl deine Bauchmuskeln wirklich ganz okay sind.«

Als sie wieder hochkommt, lege ich eine Hand an ihre Wange und sehe sie ernst an. »Du weißt, dass du mich alles fragen darfst.«

Sie seufzt, lässt sich ins Kissen fallen und starrt an die Decke. »Geht es dir auch so, dass du manchmal ein schlech-

tes Gewissen hast?«, fragt sie dann leise. »Weil wir so glücklich sind, meine ich.«

Ich drehe mich zu ihr und sehe sie eindringlich an. »Du darfst auf keinen Fall ein schlechtes Gewissen haben, weil du glücklich bist, Lake. Glückliche zu sein ist genau das, was sie sich für dich gewünscht haben.«

Sie versucht zu lächeln. »Das weiß ich. Es ist nur ... keine Ahnung. Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, um sie wieder lebendig zu machen, würde ich das sofort tun. Aber das würde ja auch bedeuten, dass wir uns nie kennenlernen würden, und ...

Manchmal fühle ich mich schuldig, weil ich denke, ich ...« Ich lege meinen Zeigefinger an ihre Lippen. »Schsch. Denk nicht solche Sachen, Lake. Damit machst du dich nur verrückt.« Ich gebe ihr einen Kuss auf die Stirn. »Ich weiß genau, was du meinst. Aber es bringt überhaupt nichts, sich Gedanken darüber zu machen, was gewesen wäre, wenn. Es ist, wie es ist.«

Sie greift nach meiner Hand, flicht ihre Finger in meine und küsst sie. »Mein Vater hätte dich so toll gefunden.«

»Und meine Mutter hätte *dich* so toll gefunden«, sage ich.

Sie lächelt. »Es gibt da noch eine Sache, die ich loswerden muss, dann lasse ich dich in Ruhe, okay?« Ihre Augen blitzen. »Ich bin sehr, sehr froh, dass diese Idiotin Vaughn dich damals abgeschossen hat.«

Ich lache. »Und ich erst.«

Lächelnd zieht sie ihre Hand weg und dreht sich mir zu.

»Glaubst du, du hättest sie sonst am Ende vielleicht noch geheiratet?«

Ich schüttle den Kopf. »Ist das dein Ernst, Lake? Willst du jetzt wirklich über Vaughn reden?«

Sie sieht mich kleinlaut an. »Irgendwie würde es mich schon interessieren, wie das damals gewesen ist. Du hast es mir nie richtig erzählt. Vielleicht wollte ich es auch gar nicht so genau wissen, weil es mir Angst gemacht hat. Aber jetzt, wo ich weiß, dass wir für immer zusammenbleiben, bin ich bereit dafür.« Sie hält einen Moment inne. »Ich würde einfach gern wissen, wie das damals für dich war, als sie Schluss gemacht hat.«

»Dir ist aber schon klar, dass das ein eher ungewöhnliches Gesprächsthema für Frischverheiratete ist, oder?«

»Ich will so viel wie möglich über dich erfahren«, sagt Lake achselzuckend. »Wie deine Zukunft aussieht, weiß ich. Jetzt möchte ich auch wissen, was in deiner Vergangenheit passiert ist. Außerdem ...«, sie grinst, »brauchen wir eine Pause, bis sich das Beef in Energie verwandelt hat. Oder hast du eine Idee, was wir mit der Zeit sonst anfangen könnten?«

Ich bin zu erschöpft, um mich noch zu rühren, und obwohl ich vorhin behauptet habe, nicht mitzuzählen, bin ich mir ziemlich sicher, dass wir mit neun Mal Sex in vierundzwanzig Stunden den Honeymoon-Rekord gebrochen haben. Also wälze ich mich auf den Bauch, schiebe mir das Kopfkissen unters Kinn und beginne zu erzählen.

Die Trennung

»Schlaf gut, Caulder. Träum was Schönes.« Ich schalte das Licht aus und hoffe, dass er nicht gleich wieder aus dem Bett krabbelt und zu mir rüberkommt. Das ist jetzt die dritte Nacht, die wir beide wieder bei uns zu Hause verbringen. Ohne Mom und Dad. Gestern hat er zu viel Angst gehabt, um alleine zu schlafen, und wollte zu mir ins Bett. Auch wenn ich gut verstehen kann, dass er diese Nähe jetzt braucht, möchte ich nicht, dass das zur Gewohnheit wird.

Der Unfall ist jetzt zwei Wochen her, und ich habe immer noch nicht wirklich verarbeitet, was passiert ist. Keine Ahnung, ob die Entscheidung richtig war, meinen Bruder zu mir zu nehmen. Ich kann es nur hoffen. Mom und Dad sind sicher froh darüber, dass wir zusammenbleiben. Ich weiß allerdings nicht, ob sie es so gut finden, dass ich mein Stipendium an der Uni sausen lasse und stattdessen hier am staatlichen College weiterstudiere, um in unserem Haus wohnen bleiben zu können.

Korrigiere: Ob sie es gut gefunden *hätten*. Konjunktiv. Mir will immer noch nicht in den Kopf, dass sie nicht mehr leben.

Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis ich mich ganz an den Gedanken gewöhnt habe, dass Caulder und ich jetzt Waisen sind. Ich schleppe mich in mein Zimmer und lasse mich mit geschlossenen Augen aufs Bett fallen. Meine Kraft reicht nicht einmal mehr dafür, den Arm zu heben und die

Nachttischlampe auszuknipsen. Ein paar Minuten später schrecke ich auf, als es an der Tür klopft.

»Ach, Caulder«, seufze ich und hieve mich hoch, um ihn zu überreden, sich wieder in sein eigenes Bett zu legen.

»Will?« Die Tür öffnet sich einen Spaltbreit, und zu meiner Überraschung steckt nicht Caulder, sondern Vaughn ihren Kopf ins Zimmer. Ich wusste nicht, dass sie heute noch mal vorbeikommen wollte, bin ihr aber unendlich dankbar. Es tut gut, dass sie spürt, wie sehr ich sie jetzt brauche.

»Hey.« Ich springe auf und ziehe sie in meine Arme. »Was machst du denn hier? Ich dachte, du wärst wieder ins College zurückgefahren.«

Sie schiebt mich ein Stück von sich weg und lächelt verkrampft. Dann geht sie zum Bett und setzt sich mit gesenktem Kopf, ohne mir in die Augen zu schauen. »Wir müssen reden.«

Ich habe sie noch nie in einer derartigen Verfassung erlebt. »Vaughn?« Ich setze mich neben sie und greife nach ihrer Hand. »Was ist los? Ist irgendwas passiert?« Als ich ihr eine Haarsträhne, die ihr aus dem Ballerinaknoten gerutscht ist, hinter die Ohrmuschel streiche, laufen ihr die Tränen übers Gesicht. »Vaughn ...« Ich schlinge die Arme um sie und ziehe sie an mich. »Was hast du denn? Sag es mir!«

Sie bleibt stumm. Weil ich weiß, dass Mädchen sich manchmal einfach ausweinen müssen, warte ich geduldig. Als sie sich wieder halbwegs beruhigt hat, setzt sie sich auf und nimmt meine Hände in ihre. Sie sieht mich immer noch nicht an.

»Will ...« Sie zögert. Der Tonfall, in dem sie meinen Na-

men sagt, lässt bei mir sofort sämtliche Alarmglocken schrillen. Jetzt hebt sie den Blick, schaut aber sofort wieder weg.

»Vaughn ...?« Hoffentlich täuscht mich mein Bauchgefühl. Ich lege eine Hand unter ihr Kinn und drehe ihr Gesicht so, dass sie mich ansehen muss. »Was ist los, Vaughn?« Sogar ich höre das Zittern in meiner Stimme.

Sie schüttelt den Kopf, aber ich habe fast den Eindruck, sie ist erleichtert darüber, dass ich schon ahne, weshalb sie gekommen ist. »Es tut mir leid, Will. Es tut mir so leid, aber mir ... mir ist das zu viel. Ich kann das nicht.«

Es fühlt sich an, als hätte mir gerade jemand eine Lkw-Ladung Felsbrocken über den Kopf gekippt. Ihr ist das zu viel? *Das?* Wann sind »wir« zu »das« geworden? Ich schlucke und schweige. Verdammt, was soll ich auch sagen?

Anscheinend sieht Vaughn mir an, wie fassungslos ich bin. Sie drückt meine Hände. »Es tut mir so unendlich leid«, flüstert sie noch einmal.

Ich ziehe die Hände weg, stehe auf und wende ihr den Rücken zu. Meine Augen brennen. Maßlose Enttäuschung und Wut steigen in mir auf, aber ich will sie auf keinen Fall sehen lassen, dass ich weine.

»Mit so etwas habe ich einfach nicht gerechnet, Will. Ich meine, ich ... ich bin noch zu jung, um die Mutterrolle zu übernehmen. Die Verantwortung ist mir zu groß. Damit bin ich überfordert.«

Es ist wahr. Das passiert gerade wirklich. Sie macht Schluss mit mir. Zwei Wochen nachdem meine Eltern tödlich verunglückt sind. Das kann nicht sein. Vaughn hat sich das nicht richtig überlegt. Sie steht selbst unter Schock. Ich drehe

mich zu ihr um. Auf einmal ist es mir völlig egal, dass sie meine Tränen sieht.

»Ich hab auch nicht damit gerechnet«, sage ich leise.
»Glaub mir, ich verstehe total, dass du Angst davor hast.« Ich setze mich wieder neben sie aufs Bett und ziehe sie an mich.
»Ich erwarte nicht, dass du die Ersatzmutter für Caulder spielst, Vaughn. Im Moment erwarte ich überhaupt nichts von dir, okay?« Als ich ihr einen Kuss auf die Stirn drücke, fängt sie sofort wieder an zu weinen. »Bitte tu das nicht«, flüstere ich. »Bitte. Bitte tu mir das nicht an, Vaughn. Nicht jetzt. Nicht in meiner Situation.«

Vaughn dreht den Kopf weg. »Ich muss es jetzt tun, weil ich später bestimmt nicht mehr die Kraft habe, es durchzuziehen.«

Sie steht auf und will zur Tür, aber ich halte sie zurück, schlinge die Arme um ihre Taille und presse meinen Kopf an ihren Bauch. »Bitte.«

Sie lässt ihre Hand durch meine Haare gleiten, dann beugt sie sich vor und küsst mich auf den Kopf. »Ich fühle mich so mies, Will«, flüstert sie. »Ganz *schrecklich*. Aber ich kann doch nicht aus Mitleid mit dir ein Leben führen, für das ich mich noch nicht bereit fühle.«

Ich schließe die Augen und lausche dem Echo von dem, was sie gerade gesagt hat.

Aus *Mitleid* mit mir?

Abrupt lasse ich sie los und straffe die Schultern. Vaughn weicht zurück, als ich aufstehe, zur Tür gehe und sie für sie aufhalte. »Du hast recht. Mitleid ist das Letzte, was ich von dir will«, sage ich.

»Will, ich ... bitte«, stammelt sie. »Bitte sei deswegen nicht sauer auf mich.« Sie sieht mich mit tränenfeuchten Augen an. Immer wenn sie weint, werden sie tiefblau. So oft habe ich ihr gesagt, dass sie dann genau die gleiche Farbe wie das Meer haben. Aber als ich ihr jetzt in die Augen sehe, empfinde ich fast so etwas wie Abscheu und muss daran denken, wie tückisch und tödlich die See sein kann.

Ich wende mich ab, klammere mich mit beiden Händen an den Türstock und presse die Stirn gegen das Holz. Mit geschlossenen Augen atme ich tief durch. Die Verzweiflung und Trauer der letzten zwei Wochen und jetzt auch noch das ... es fehlt nicht mehr viel und ich explodiere.

Vaughn legt mir tröstend eine Hand auf die Schulter, aber ich schüttele sie ab. Von plötzlicher Wut erfüllt, fahre ich zu ihr herum. »Zwei Wochen, Vaughn!«, stoße ich um einiges lauter als beabsichtigt hervor. Ich senke die Stimme, weil ich Caulder nicht wecken will. »Meine Eltern sind gerade mal zwei Wochen tot, und alles, woran du denken kannst, ist ... dass *dir* das zu viel ist?«

Vaughn presst die Lippen aufeinander und schiebt sich dann an mir vorbei in den Flur. Ich folge ihr ins Wohnzimmer und sehe wie betäubt zu, wie sie ihre Umhängetasche von der Couch nimmt und zur Haustür geht. Bevor sie sie öffnet, dreht sie sich noch einmal zu mir um. »Eines Tages wirst du mir dafür dankbar sein, Will. Ich weiß, dass du es jetzt noch nicht so sehen kannst, aber du wirst erkennen, dass es so das Beste für uns war.«

»Das Beste für *dich*, Vaughn!«, sage ich hart. »Du tust das, was für *dich* das Beste ist!«

Sobald die Tür hinter ihr zugefallen ist, ist es mit meiner Beherrschung vorbei. Ich stürze in mein Zimmer, knalle die Tür zu und schlage mit der Faust dagegen. Einmal, zweimal, dreimal ... mit aller Kraft. Als ich den Schmerz nicht mehr spüre, schließe ich die Augen und presse die Stirn gegen das Holz. In den vergangenen zwei Wochen ist so viel Schreckliches passiert ... ich habe keine Ahnung, wie ich es schaffen soll, das hier auch noch zu überstehen.

Verdammte Scheiße, warum passiert mir das alles? Was ist bloß aus meinem Leben geworden?

Irgendwann lasse ich mich aufs Bett fallen, stütze die Ellbogen auf die Knie und vergrabe hemmungslos schluchzend das Gesicht in den Händen. Mom und Dad, die in ihrem gläsernen Rahmen auf dem Nachttisch stehen, sehen lächelnd zu, wie ich zusammenbreche. Sehen lächelnd zu, wie die Wucht dessen, was ich in den letzten zwei Wochen aushalten musste, mich endgültig in die Knie zwingt.

Warum haben sie nicht daran gedacht, dass so etwas passieren kann? Warum haben sie keine Vorkehrungen getroffen, um zu verhindern, dass ich mit der gesamten Verantwortung vollkommen allein dastehe? Ihre Fahrlässigkeit hat mich nicht nur mein Stipendium gekostet, sondern auch meine große Liebe und wahrscheinlich meine gesamte Zukunft. Ich nehme das Bild vom Nachttisch, lege die Daumen auf ihre Gesichter und drücke so fest zu, bis das Glas knirschend zerbricht. Dann schleudere ich den Rahmen gegen die Wand, wo er in tausend Scherben zerbricht – genau wie mein Leben.

Ich lasse mich aufs Bett zurückfallen und will gerade die Lampe ausknipsen, als die Tür aufgeht.

»Verschwinde, Vaughn. *Bitte.*«

Als ich den Kopf hebe, sehe ich Caulder in der Tür stehen. Er zittert am ganzen Körper und schluchzt bitterlich. Seit unsere Eltern verunglückt sind, habe ich ihn oft so weinen gesehen. Der Anblick seines bleichen, verzerrten Gesichts zerreißt mir jedes Mal aufs Neue das Herz.

Diesmal hilft er mir aber auch dabei, wieder zur Vernunft zu kommen und zu erkennen, was das Wichtigste ist.

Ich wische mir mit dem Handrücken über die Augen und winke ihn zu mir. Als er vor mir steht, hebe ich ihn auf meinen Schoß, wo ich ihn sanft wiege, während er mir das T-Shirt nass heult. Ich streiche ihm über die Haare, küsse ihn auf die Stirn und drücke ihn fest an mich.

»Wie sieht's aus, Kumpel? Willst du heute noch mal hier bei mir schlafen?«

2.

Honeymoon

»Was für eine egoistische Schlampe.« Lake schüttelt empört den Kopf.

»Ja«, sage ich lächelnd. »Zum Glück.« Ich verschränke die Hände hinter dem Kopf. »Aber an dieser Theorie, dass die Geschichte sich immer wiederholt, ist irgendwie echt was dran.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, überleg doch mal. Vaughn hat mit mir Schluss gemacht, weil sie nicht nur aus Mitleid weiter mit mir zusammenbleiben wollte. Und du hast mit mir Schluss gemacht, weil du dachtest, ich wäre nur aus Mitleid mit dir zusammen.«

»Ich habe nicht mit dir Schluss gemacht«, widerspricht Lake heftig.

Ich lache und setze mich auf. »Und *wie* du mit mir Schluss gemacht hast! Ich kann sogar wortwörtlich zitieren, was du damals zu mir gesagt hast, bevor du zur Tür rausgestürmt bist. »Es ist mir egal, ob du Tage, Wochen oder Monate brauchst.« Für mich ist das eindeutig Schlussmachen.«